

RECENSIONES

EDITIONES EXTERNAE

St. Hiller–V. Nikolov: Karanovo. Die Ausgrabungen im Südsektor 1984–1992. Band I, 1–2. Salzburg–Sofia 1997, 480 Textseiten, 172 Bildtafeln.

Als Vorgeschichte des zweibändigen Werkes sind die ab 1986 jährlich herausgegebenen detaillierten Grabungsberichte zu betrachten, die neben der Grabungstätigkeit auch über einige naturwissenschaftliche Untersuchungen informieren, wie z. B. die Ergebnisse der Pollenanalyse oder die in Berlin durchgeführten C14-Untersuchungen. In diesen Heften wird über den einen oder anderen schönen Fund, ein Idolfragment oder ein unversehrtes Gefäß berichtet und es kennzeichnet ihre Bedeutung, dass man auch die Reihe der Vorberichte bis zum Erscheinen des vorliegenden, die bisherigen Forschungsergebnisse zusammenfassenden Bandes schon sehr gut verwenden konnte.

Dieses Mal haben die Ausgräber und Autoren eine Zusammenfassung vorgelegt, die höchsten Anforderungen gerecht wird und die Diskussion um den Fundort Karanovo für eine Weile beendet. Ihre Bedeutung unterstreicht, dass es sich nicht um irgendeinen Fundort handelt, sondern um eine der wichtigsten Tellsiedlungen ganz Europas, die als Maßstab in das Bewusstsein der Forscher und Interessenten einging. Die Perioden von der Tellsiedlung Karanovo wurden und werden noch heute von den Fachleuten dazu benutzt, die Entwicklung der ersten im Gebiet Südosteuropas heimisch gewordenen, jungsteinzeitliche Lebensweise führenden Populationen sowie die Veränderungen ihrer materiellen Kultur zu unterscheiden. Man kann sagen, dass es in ganz Europa nicht viele Fundorte gibt, die von Archäologen so sachgemäß freigelegt und wo selbst die noch unerschlossene Teile für die Nachwelt aufbewahrt werden. Herausragende Bedeutung besitzt das im Spiegel solch trauriger Gegenbeispiele wie des seit dem letzten Jahrhundert bekannten neolithischen Fundortes Tordos in Siebenbürgen, den nicht nur der Maros-Fluss, sondern – in Anbetracht der vor Ort zurückgelassenen und so zum Untergang verurteilten Tausenden von Gefäßfragmenten bzw. halben Gefäßen – höchstwahrscheinlich auch die Grabungstätigkeit unsachgemäß arbeitender „Kollegen“ bedrohen.

Gerade deshalb knüpfte man an den vorliegenden Band erhöhte Erwartungen. Für jeden mit der Urzeit befassten europäischen Archäologen stellt die von G. I. Georgiev oft und an vielen Stellen publizierte anschauliche, farbige stratigraphische Tafel von Karanovo I bis Karanovo VII, d. h. vom Beginn der Jungsteinzeit bis zu der in Bulgarien schon als Frühbronzezeit zählenden Ezero-Kultur, einen der Eckpfeiler der Neolithikumforschung dar. Eine detailliertere Publikation, solche grafischen Darstellungen der Grabung und nicht zuletzt eine solche Aufar-

beitung des Fundmaterials gewaltigen Umfangs hatte es bis dahin nicht gegeben.

Als nun Professor Stefan Hiller zusammen mit dem schon betagten Professor Georgiev 1984 neue Grabungen in Angriff nahm und nach dessen Tod die Arbeit mit dem damals noch sehr jungen V. Nikolov aus Sofia fortsetzen konnte, wirkten diese Ereignisse in der internationalen Archäologie wie ein Reinigungsprozess. Beim Beginn der Grabungen verbreiteten sich Gerüchte, das unterste Stratum, Karanovo I benannt, sei gar nicht die früheste Siedlungsschicht des Tells von Karanovo, sondern darunter verlaufe eine noch unerforschte, noch frühere, mit weißbemalten Gefäßen zu charakterisierende frühneolithische Schicht. Die Klärung solcher nicht bestätigten, für die Untersuchung der europäischen Urzeit aber wichtigen Grundfragen erwartete die internationale Öffentlichkeit von dem bulgarisch-österreichischen Forscherteam.

Den früheren Ungewissheiten gegenüber beinhaltet der vorliegende Band ausschließlich gut untermauerte Fakten; zahlreiche, früher ungelöste Fragen konnten Dank der jahrelangen Arbeit des Teams Hiller–Nikolov geklärt werden. Und das ist erst der Anfang, denn die zweibändige Publikation enthält die Auswertung der Grabungen im Südsektor.

Schon aus dem Inhaltsverzeichnis geht hervor, wie sorgfältig und wohlbedacht das Buch aufgebaut ist, nur das Beste der internationalen Ergebnisse der letzten Jahre bietend. Es beginnt mit den geographischen Gegebenheiten, die erst in den letzten Jahrzehnten unerlässlicher Bestandteil der den archäologischen Freilegungen vorausgehenden Arbeiten wurden. Ihr Zweck ist klar: „Versuch, den Lebensraum einer neolithischen Siedlung aus geowissenschaftlicher Sicht zu beleuchten“ (S. 11). Hierzu stellt man fest, dass sowohl die klimatischen Bedingungen als auch die Bodenqualität den am Fuße des mittelbulgarischen Sredna-Gebirges gelegenen Ort zu einer ständigen Besiedlung geeignet machten. Was aber mindestens ebenso wichtig ist wie fruchtbarer Boden: In den umliegenden Bergen findet sich jeder wichtige Rohstoff, den man im Neolithikum bearbeiten konnte. Eine in der Nähe von Ai Bunar liegende Kupfermine lieferte auch das seit dem Beginn der Kupferzeit notwendige Kupfererz, so dass die Bewohner von Karanovo auch in dieser Hinsicht Eigenversorger bleiben konnten.

Sehr wichtig ist es – und wäre es auch in anderen Publikationen –, eingangs der Fundortpublikation kurz zu erklären, wie die Ausgräber bestimmte Termini der Grabungstechnik interpretieren. Diese sind nämlich nicht immer eindeutig, obwohl die meisten sie benutzen. Probleme bereitet insbesondere die Unterscheidung der Begriffe Schicht, Bauhorizont, Kulturschicht,

vor allem aber der Stufe und Periode, da die Fachleute in den seltensten Fällen ein und dasselbe darunter verstehen. St. Hiller unterscheidet stratigraphische und chronologische Einheiten (Schicht bzw. Stufe). Im Falle von Karanovo erhöht sich die Bedeutung dessen, weil eine jeweilige „Stufe“ im Hinblick auf die südosteuropäische Urzeit als Ganzes auch eine relevante „Periode“ sein kann (z. B. Karanovo I–II: frühneolithisch, Karanovo III: mittneolithisch). Die Publikation enthält, auch als Klappbild veranschaulicht, eine ausführliche Beschreibung darüber, welche „Schicht“ und welcher „Bauhorizont“ welcher allgemein verwendeten Karanovo-Periode entspricht. Der Nordprofilzeichnung ist eindeutig zu entnehmen, dass unter der schon länger bekannten Schicht Karanovo I keine frühere Kulturschicht liegt; lediglich stellenweise zeigt sich eine von den Ausgräbern als „anthropogene Schicht“ bezeichnete Verfärbung. Dies dürfte der Störung entsprechen, welche die frühesten Bewohner der Siedlung beim Bau der ersten Häuser verursacht haben.

Die obigen chronologischen Feststellungen fundieren jedoch nicht nur auf Zeichnungen. Im 3. Kapitel fasst V. Nikolov die sich aus der Periodisation ergebenden chronologischen Schlüsse – verglichen mit der von G. I. Georgiev 1961 erarbeiteten und 1974 präzisierten Chronologie – ausgezeichnet zusammen. An einem Punkt seiner Untersuchungen gelangte V. Nikolov zu einer grundlegend neuen Einsicht, und zwar in Bezug auf Karanovo III – den Zeitraum des Mittelneolithikums. Besonders durch die 1944 im Quadranten „O“ vorgenommene Sondierung wurde klar, dass man im Gegensatz zur früheren Einteilung mit zwei neuen Schichten zu rechnen hat, da zwischen Karanovo II und III bzw. zwischen Karanovo III und IV jeweils eine bislang noch nicht beobachtete Schicht abzusondern ist (S. 49).

Nach Nikolov hat man das Fundmaterial, in dem das frühneolithische Erbe noch zu erkennen ist, bei den früheren Grabungen auf Vermischungen zwischen Karanovo II und III zurückgeführt. Doch der neuen Formen wegen setzt der Verfasser die sog. Schicht Karanovo II–III schon ins mittlere Neolithikum. Ähnlich verhält es sich mit der schwarzgrauen, polierten Ware der Schicht Karanovo III–IV, von der Nikolov meint, sie stehe bereits dem Spätneolithikum näher.

Das Kapitel über Architektur von St. Hiller behandelt nicht nur die Struktur und Form der zu den einzelnen Bauhorizonten gehörenden Häuser, sondern skizziert auch – sehr nutzbringend – ein Bild vom Charakter des dort zum Vorschein gelangten Fundmaterials; gleichzeitig gibt es Hinweise, wo man in dem Band mehr darüber erfahren kann. Im Hinblick auf die verwendeten Baustoffe und Technologie bietet es einen guten Vergleich zu anderen Bauweisen, wie etwa der Körös-Starčevo-Kultur, für die es auf der mittleren Balkanhalbinsel und im Karpatenbecken leider nicht viele gut freigelegte Beispiele gibt. Auffällig ist, dass eine Reihe Häuser in mehrere Räume unterteilt waren, und Hiller kann sogar das Vorhandensein von nur halb überdachten „Sommerküchen“ sowie im Hof unter freiem Himmel errichteten Herdstellen belegen. Er ist im Stande, auf Grund der Herdstelle und deren Einrichtung in einer Sommerküche bzw. im Freien, der Abmessung der Türen und des davor gebauten Windfangzaunes hinsichtlich der Maße und Einteilung der Häuser solche Schlussfolgerungen abzuleiten, die zu sehen und zu veranschaulichen nur den besten Prähistorikern gelingt. Die Zeichnungen sind mit Hilfe der Zeichenerklärungen gut zu deuten.

Bei vielen Grabungen wirft man die in großen Mengen zum Vorschein kommenden Lehmewurfstücke weg. E. Tezel-Zett-

lers Studie ist ein schönes Beispiel dafür, dass wenn man im Zusammenhang mit dem Fundmaterial dieses Typs die richtigen Fragen stellt, weiters die auf Mauer- und Dachbewurfresten sichtbaren Holz- und Astabdrücke mit den Maßen der Pfostenlöcher und den Angaben ihres Abstandverhältnisses vergleicht, zu ganz neuen und wichtigen Rückschlüssen über die jungsteinzeitliche Hausbautechnik gelangen kann. Im Ergebnis erweist sich Karanovo als ein gutes Beispiel der in Südosteuropa herausgebildeten Bautechnik, die – Dank der geographischen Lage und klimatischen Bedingungen – eine Kombination der ägäisch-anatolischen Bauweise rein aus Lehm und der nordischen Bauweise mit dem Grundmaterial Holz darstellt. Dieser gemischte, aus Holzpflocken, Flechtwerk mit Lehmewurf und einem Satteldach bestehende Haustyp dominierte seit Beginn des Frühneolithikums auch im Karpatenbecken.

Der grundlegendste, in größtem Umfang auftretende und aufzuarbeitende Gegenstandstyp jeder prähistorischen Siedlung ist im Allgemeinen die Keramik. In Karanovo übernahm diese gewaltige Aufgabe V. Nikolov, der seit seinen früheren Analysen und Zusammenfassungen als einer der besten Keramikexperten der Region gilt. Mit den ca. 40 000 im Südsektor inventarisierten Gefäßfragmenten und daraus rekonstruierten rund einhundert Gefäßen wurde es möglich, auch statistisch gesehen fundierte Schlüsse zu ziehen. Nikolovs Typologie kannte man bereits aus seinen jährlichen Berichten und anderen Artikeln bzw. seinen Vorträgen. In seiner im vorliegenden Band veröffentlichten, sehr ausführlichen Publikation argumentiert er überzeugend für das Bestehen der von ihm aufgestellten neuen Phase bzw. Keramikattung zwischen den Perioden Karanovo III und IV.

Ähnlich fundiert und gründlich ist die Analyse des kupferzeitlichen Fundmaterials, das aus der einzigen – dafür aber sehr großen – Grube „Z“ stammt. I. Schlor datiert die hier publizierten Keramikfunde in den späten Abschnitt der Periode Karanovo VI, der balkanischen Terminologie folgend also ans Ende der Kupferzeit. In der Periodisierung von H. Todorova-Vajsova existiert zwar auch eine noch jüngere Phase der Karanovo VI-Kultur, von der sich jedoch in der Tellsiedlung von Karanovo allen Anzeichen nach keine Spur findet. Gleichzeitig können einzelne lokale Gruppen dieses Horizontes gewaltiger Ausdehnung, der mit anderen Gruppen in fast ganz Südosteuropa und im Karpatenbecken nahe verwandt ist, auch andere und bedeutsamere Abweichungen zeigen. Die Grube „Z“ enthält in geringerem und die „Nordsondage“ in bedeutenderem Maße zugleich auch Funde der mit unserem Tisza-Prototiszapolgár-Horizont zeitgleichen Karanovo V- und frühen Karanovo VI-Phase.

Das Kapitel mit der Überschrift „Bronzezeitliche Keramik“, wiederum von St. Hiller aufgearbeitet, kann den mittlereuropäischen Leser natürlich keinen Augenblick über die allseits bekannte Tatsache hinwegtäuschen, dass es sich um die Funde der Phase Karanovo VII, mit anderen Worten um das Fundmaterial der bulgarischen Ezero-Kultur handelt, die – neben anatolischen Parallelen – auch mit der vom rumänischen Coțofeni über Ungarn und Österreich bis in die Schweiz reichenden gewaltigen Badener Kultur zeitgleich und verwandt ist. Letztere zählen, wie ebenfalls allgemein bekannt, bei uns noch als spätkupferzeitlich, und westlich von uns, der österreichischen Terminologie zufolge, gehören sie geradewegs ins „Endneolithikum“. Doch gleich welche lokalen Namen man der bulgarischen Ezero-Kultur auch geben mag, erfreulich ist, dass die innere Chronologie Dank der systematischen Tellgrabungen der letzten Jahre einen sehr feinen Grad der Ausarbeitung erreicht hat. Die

in der jüngeren „Kyrilovo“-Phase auftauchenden sog. „Saucer“-Gefäße mit schräger Mündung kann man auf Grund der von Podzuweit ausgearbeiteten trojanischen Gefäßformen tatsächlich schon mit dem Ende unserer Badener Kultur, mit der Kosztolác-Phase, gleichsetzen, und damit sind wir auch im Karpatenbecken an der Schwelle zur Bronzezeit angelangt. Natürlich stützte sich die Analyse der in Karanovo zum Vorschein gelangten und die oberste, späteste Schicht der Tellsiedlung bildenden Karanovo VII-Funde sehr richtig in erster Linie auf die parallelen Funde nahe gelegener frühbronzezeitlicher Telle. Aus den Gegebenheiten des Tells Karanovo resultiert aber auch, dass der Hiatus zwischen Karanovo VI und VII leider keine Antwort auf die Fragen bietet, ob es jene der Hochkupferzeit im Karpatenbecken entsprechende, zwischen die Tiszapolgár- und Baden-Kultur zu setzende, also mit den Horizonten Balaton-Lasinja-Bodrogkeresztúr-Sălcuța IV etwa gleichaltrige kulturelle Formation wirklich gegeben hat, wie verbreitet und bedeutend sie gewesen sein mag. In anderen Gegenden Bulgariens ließe sich das „Loch“ eventuell mit der Verbreitung der Pevec-Kultur ausfüllen oder zumindest einengen. Doch auf diese Frage bleibt uns – zum ersten Mal im Falle der Chronologie des südosteuropäischen Neolithikums und der Kupferzeit – leider auch das Tell von Karanovo die Antwort schuldig.

Dass man die als Kulttschchen bezeichnete Fundgruppe vor den figuralen Funden behandelt, ist kein Zufall. Hauptsächlich deshalb, weil aus den Schichten Karanovo I–III, d. h. dem Früh- und Mittelneolithikum, wesentlich mehr solche Funde bekannt sind als Tier- oder Menschendarstellungen bzw. Idole. Die Zusammenfassung von W. Gauß enthält viele, auf der Analyse von mehr als hundert aus Karanovo stammenden Funden dieser Art beruhende neue oder zumindest in solchem Zusammenhang bislang nicht genügend betonte Angaben; zum Beispiel die Verbreitung der Dreieck- gegenüber der Viereckform in den frühen Schichten oder die Dominanz des Schachbrettmusters im Kreis der Ziermotive. Gauß konnte sich bei der Analyse des frühneolithischen bulgarischen Musterschatzes glücklicherweise auf zahlreiche und gut publizierte Parallelfunde aus Bulgarien stützen. Natürlich ist die kultische Funktion dieser Miniaturmöbel nicht selbstverständlich und die Interpretation als solche wird auch nicht von jedem Forscher anerkannt. Obwohl ich persönlich mich dieser Deutung anschließe, hätte es nicht geschadet, die obige Bezeichnung im Text entsprechend zu begründen.

Das Resultat ähnlich sorgfältiger Untersuchungen ist das Kapitel „Neolithische Statuetten und figürliche Darstellungen“ von P. Hiptmair. Obwohl es, und das ergibt sich aus dem Geist und den Zielsetzungen des gesamten Werkes, über die genaue Beschreibung der Funde und ihre statistisch-typologische Analyse hinaus ebenfalls nicht mehr bietet als Betrachtungen über deren Rolle im Leben einer neolithischen Siedlung. Zweck dieser positivistischen Annäherungsweise ist es offenbar in erster Linie, die Funde jedem zugänglich zu machen, anstatt als Grundlage für Betrachtungen über die Rituale des Zeitalters zu dienen.

T. Kančeva-Ruseva legte mit ihrer Analyse der kupfer- und frühbronzezeitlichen Kleinfunde eine schöne und gründliche Arbeit vor. Aber mit ähnlicher Sorgfalt und Gründlichkeit entstanden auch die übrigen Untersuchungen und Studien über nichtkeramische Funde. Die Typologie der Steinwerkzeuge ist schon mindestens ebenso minutiös ausgearbeitet wie die der Keramikfunde, das spiegelt der Beitrag von M. Gürova wider. Ein nützlicher Einfall war es von P. Höglinger, die Muschelfunde unter zweierlei Aspekten zu analysieren, nämlich je nachdem, ob man

sie verzehrt oder aus ihrer Schale auch irgendein Werkzeug hergestellt hat. Interessanterweise dienten als Nahrung nahezu ausschließlich Süßwassermuscheln, während unter den Muschelwerkzeugen schon mehr Schalen von Meer- als See- und Flussmuscheln vorkommen. Die Aufarbeitung der reichen Tierknochenfunde lag in den Händen von S. Bökönyi, der aber früh verstarb, so dass sein bester Schüler, L. Bartosiewicz, sie schließlich beendet hat. Auch sein Beitrag dient mit fundierten Informationen über die gejagten und in der Siedlung domestiziert gehaltenen Tiere.

Den Band ergänzen die heute schon beinahe selbstverständliche Liste der kalibrierten C14-Daten sowie eine detaillierte botanische Analyse. Der Band mit den Bildtafeln hat einen eigenen Wert und wird den ihr visuelles Gedächtnis oftmals anstrengenden Prähistorikern von großem Nutzen sein.

Der besondere Verdienst der Redakteure St. Hiller und V. Nikolov besteht darin, dass sie die Arbeiten von nahezu zwanzig Autoren verschiedener Nationalität und unterschiedlichen Alters völlig in Einklang bringen konnten, so dass ein Band unter einheitlichen Gesichtspunkten entstand, der dem Fundort und dem gegenwärtigen höchsten Forschungsniveau gleichermaßen gerecht wird und der daher in den weiteren südosteuropäischen Forschungen ebenso wie in bevorstehenden Publikationen gewiss noch viele Jahrzehnte eine bestimmende Rolle spielen wird.

E. Bánffy

E. Hoffmann: Lexikon der Steinzeit. Becksche Verlag, München 1999, 419 S.

Wenn der Leser diesen in Heftform gebundenen Band zu Hand nimmt, könnte er im ersten Moment den Eindruck gewinnen, dass die Steinzeit nur ein winziger Teil der (Ur-)Geschichte der Menschheit und somit tatsächlich geeignet ist, in einem Lexikon von der Größe eines Handbuchs zusammengefasst zu werden. Allerdings wird er danach sofort erkennen, dass der Verfasser in Wirklichkeit einen Zeitraum untersuchen musste, der sich von der Entstehung der Menschheit bis ins fünfte Jahrtausend v. Chr. erstreckt. Und wie aus den Stichwörtern hervorgeht, hat er – der eigenwilligen deutschen Terminologie folgend – sogar die Zeitspanne vor 2000 v. Chr. noch in den Kreis der „Steinzeit“ eigenbezogen. Neben dem zum Thema höchstens in ergänzender Form zu behandelnden Stichwort „Bronzezeit“ zählt er unter dem Stichwort „Steinzeit“ alle jene archaischen Kulturen auf, die er als dazu gehörend beurteilt. Man sieht hier ausschließlich Namen von in West- oder Nordeuropa bzw. im nördlichen Teil Mitteleuropas beheimateten Kulturen (S. 362). Selbst nach der mitteleuropäischen Chronologie sind mehrere dieser Kulturen in die Bronzezeit zu datieren (z. B. die Glockenbecher, die Aunjetitz-Kultur oder die Schnurkeramik), die Namen von anderen neolithischen Kulturen wiederum vermisse ich. Ein weiteres Problem ist, dass man in dem Band – obwohl der Verfasser sich der herkömmlichen alten Terminologie hätte anschließen können, wonach jede der Bronzezeit vorausgehende Kultur in die „Steinzeit“ zu datieren ist – auch über die Stichwörter „Kupferzeit“, „Chalkolithikum“ und „Aeneolithikum“ nachlesen kann. Wenn der Verfasser diese Begriffe verwendet und als berechtigt anerkennt, dann muss er das Ende der „Steinzeit“ wahrhaftig ins 5. Jahrtausend setzen, ohne die späteren Zeitalter zu besprechen.

Der Band enthält Namen von Kulturen und Fundorten, aber auch technische Begriffe. Sehr gut ist zum Beispiel das Stichwort über die Bearbeitungstechnik der Steinwerkzeuge, während das Stichwort „Ackerbau“ meines Erachtens allzu kurz kam. Zu kurz, um sich von der bislang wichtigsten Veränderung in der Menschheitsgeschichte, vom Prozess des Übergangs zur Nahrungsherstellung bzw. der Umgestaltung der Natur, ein auch nur skizzenhaftes Bild machen zu können. Andererseits gibt es Stichwörter, die Dinge marginaler Bedeutung im Vergleich zum Vorigen zu ausführlich behandeln. Beispielsweise das Stichwort „Hinkelstein-Kultur“, wo der ethnoetymologische Analyse des deutschen Wortes „Hinkelstein“ vom Verfasser halb so viel Platz eingeräumt wird wie dem die prähistorischen Idole behandelnden Stichwort („Figurinen“), die eine der bedeutsamsten Fundgruppen des gesamten Zeitalters bilden.

Diskrepanzen bezüglich der Proportion lassen sich auch an anderen Stellen finden. Im Stichwort „Bestattungen“ z. B. ist der bronzezeitlichen Bestattung ein separater Unterabschnitt gewidmet, wohingegen man bei der Aufzählung der Kulturen nahezu ausschließlich nordischen Namen begegnet. Welche Rolle das Karpatenbecken in der europäischen Urgeschichte gespielt hat, sei hier und jetzt dahingestellt. Dass im Lexikon von der Körös- über die Tisza- und Tiszapolgár- bis hin zur Bodrockeresztúr-Kultur beinahe jede Kultur weggelassen wurde (vielleicht die einzige Ausnahme ist Vértesszőlös, das konsequent in der Form „Vertésszölös“ erscheint) – Schwamm darüber. Doch dass auch der Name der das ganze europäische Neolithikum und teilweise die Frühkupferzeit beeinflussenden, auf weite Gebiete ausstrahlenden Vinča-Kultur unter den Stichwörtern fehlt, kann und darf nicht unerwähnt bleiben. Vergeblich sucht man auch den Namen der Badener Kultur, deren unterschiedliche Formationen in den Jahrhunderten der Spätkupferzeit von Bulgarien bis in die Schweiz existiert haben. Hinzu kommt, dass auf dem Titelblatt zwar das berühmte, der bulgarischen Kupferzeit entstammende Idol von Pasardsik abgebildet ist, man jedoch die Stein- und Kupferzeit ganz Südosteuropas so gut wie keines Wortes ge-würdigt hat!

Gleichfalls schwer verständlich ist es, warum der Verfasser, wenn er schon ein Kapitel mit dem Titel Lebensläufe anhängt, lediglich 11 (!) Namen für erwähnenswert hält, und auch unter diesen mehrheitlich Namen von Antiquitätenliebhabern, Schriftstellern oder Naturwissenschaftlern, die vor ein- bzw. zweihundert Jahren lebten. Vielleicht nur zwei der Genannten sind Archäologen: Neben Louis Leakey der den vorliegenden Band unterstützende Jenaer Professor D. Mania. Ohne die Verdienste von Professor Mania schmälern zu wollen, scheint an dieser Stelle doch die Bemerkung angebracht zu sein dass ein ohne territoriale oder chronologische Einschränkungen im Titel erscheinendes „Lexikon der Steinzeit“, dessen Kapitel mit der Überschrift Lebensläufe nicht wenigstens die Namen von V. G. Childe oder – wenn man denn das gründlicher beleuchtete geographische Gebiet zum Ausgangspunkt nimmt – Mommsen oder Klindt-Jensen oder einigen anderen, Schulen begründenden deutschen Universitätsprofessoren enthält, nicht ernst zu nehmen ist.

Mindestens ebenso sonderbar und willkürlich stellt sich die Auswahl der Fundorte dar. Warum wurde beispielsweise Çatal Hüyük ausgewählt, während die Fundorte Sesklo bzw. Karanovo fehlen; warum die Grimaldi-Höhle in Italien, nicht aber der berühmte Fundort Köln-Lindenthal? Darüber hinaus findet man in dem Band noch einige englische Begriffe, die bei grundlegen-

der Kenntnis der englischen Sprache schon verständlich sind: stone age, flint, missing link.

In Anbetracht des oben Gesagten sind zusammenfassend zwei Bemerkungen unumgänglich. Zum einen hätte man dem Band unbedingt ein einführendes Kapitel voranstellen sollen, in dem der Verfasser darlegt, was das „Lexikon der Steinzeit“ räumlich und zeitlich wirklich beinhaltet. Man hätte den hervor-gehobenen Zeitraum und das geographische Gebiet, in erster Linie also das Zeitalter des Paläolithikums und die norddeutschesüdskandinavische Region, mit einigen Sätzen beschreiben und die Einschränkungen begründen müssen. In Ermangelung dessen ist der Titel des Bandes verfehlt und irreführend. Aus all dem folgt die zweite Überlegung: Wem kann dieses Taschenlexikon von Nutzen sein? Offenbar werden zum Kreis seiner Leser in erster Linie Mittelschüler in Norddeutschland gehören, eventuell auch Menschen, deren Interesse der Geschichte gilt. In diesem Fall wiederum ist es bedauerlich, dass der Band nicht wenigstens einige zur Orientierung dienende Abbildungen, Fotos oder Skizzen, enthält.

E. Bánffy

E. Gilli: I materiali archeologici della raccolta Nyáry del Museo Civico Correr di Venezia. (Collezioni e Musei Archeologici del Veneto.) Giorgio Bretschneider, Roma 1999. 153 pp., 241 fig., indici.

Im Rahmen der Reihe „Collezioni e musei archeologici del Veneto“ erschien der wertvolle Band von E. Gilli. In diesem Band hat die Verfasserin die Sammlung von Baron J. Nyáry, die sich im Museum Correr in Venedig befindet, sehr sorgfältig bearbeitet. Die ungarische prähistorische Sammlung wurde von Baron Nyáry im Jahre 1872 dem venezianischen Museum Correr geschenkt. Die Zusammensetzung der Sammlung besteht aus verschiedenen archäologischen Gegenständen aus dem Neolithikum, der Bronzezeit, der Eisenzeit und der ungarischen Landnahmezeit. Diese Fundmaterialien stammen aus den Ausgrabungen von Baron J. Nyáry, durchgeführt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im ehemaligen Komitat Hont, Nógrád und Gömör. 1871 beschloß Baron J. Nyáry bei seiner Besichtigung der Sammlung von Correr in Venedig, eine Auswahl der seinigen dem Museum von Correr zu schenken.

Die Verfasserin hat auch die übrigen Gegenstände der Nyáry-Sammlung im Ungarischen Nationalmuseum in Budapest studiert. So konnte sie die Fundorte der in Venedig ohne Herkunftsort registrierten Gegenstände mehrfach belegen. Die Nyáry-Sammlungen in Budapest und Venedig entstammen denselben Ausgrabungen von Nyáry in Nordungarn.

Ich möchte betonen, daß E. Gilli das Archivmaterial und den Briefwechsel zwischen L. Pigorini, J. Nyáry und J. Hampel, der in der Széchenyi-Bibliothek in Budapest aufbewahrt wird, sehr gründlich studiert hat. Die Verfasserin beschäftigte sich auch mit dem geistesgeschichtlichen Hintergrund des Ungarn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, den archäologischen Tätigkeiten von damals und den Zusammensetzungen der archäologischen Sammlungen. Die Verfasserin besuchte die Fundorte der ehemaligen Ausgrabungen von J. Nyáry und machte Aufnahmen davon für ihr Buch.

Der Briefwechsel von L. Pigorini mit J. Nyáry und mit J. Hampel ist nicht nur vom archäologischen, sondern auch vom

kulturgeschichtlichen Standpunkt aus sehr aufschlußreich.. Das Ziel von L. Pigorini war, eine der venezianischen ähnliche Sammlung für das Prähistorische Nationalmuseum in Rom zu bekommen. 1876 nahm L. Pigorini an dem Archäologischen Kongreß in Budapest teil und lernte J. Nyáry bei dieser Gelegenheit persönlich kennen. L. Pigorini interessierte sich besonders für die bronzezeitlichen Ausgrabungen von J. Nyáry in Magyarád und in Bény. Nach Auffassung von L. Pigorini stammte die Bevölkerung der Terramare-Kultur aus der Donaugegend, weshalb er sehr bemüht war, eine bronzezeitliche ungarische Sammlung von J. Nyáry für sein Museum zu erstehen.

In der Einführung stellt die Verfasserin den Aufbau ihres Buches vor, die angewandte Terminologie, Typologie und Chronologie. Dann folgt das Verzeichnis der Abkürzungen und die Bibliographie (S. 15–24).

Im ersten Kapitel schildert E. Gilli den Lebenslauf von Baron Nyáry, seine politische Karriere und seine archäologische Tätigkeit (S. 26–36). Sie beschäftigt sich ausführlich mit der Entstehung der archäologischen Sammlung im Museum Correr und mit den persönlichen Beziehungen zwischen L. Pigorini und J. Nyáry. Die Fotos, die Landkarten und die Kopien der Originalbriefe ergänzen den Text.

Im zweiten Abschnitt legt die Verfasserin die wichtigsten Ausgrabungen von Nyáry in Nordungarn vor. Sie hebt die bronzezeitlichen Ausgrabungen von Magyarád, im ehemaligen Komitat Hont, hervor. Von hier stammen bedeutende Gegenstände, die sich heute im Museum Correr befinden. Im ehemaligen Komitat Nógrád befinden sich die wichtigsten Fundorte von Piliny-Várhegy, Piliny-Borsós und Piliny-Leshegy. Aus dem Fundort von Piliny-Várhegy stammen die Gegenstände aus der kupferzeitlichen Pécel-Baden Kultur, aus der bronzezeitlichen Hatvan und Piliny Kultur. Am Fundort von Piliny-Borsós wurden 200 Brandgräber von J. Nyáry und seinem Bruder aufgedeckt. Der größte Teil der Gräber gehört zur Piliny-Kultur. Miniatur-Bronzebeigaben (Dolch, Rasiermesser, Lanze) fand man manchmal in diesen Gräbern. Diese Sitte ist für die Piliny-Kultur charakteristisch. Von diesem Fundort stammen auch skythische und keltische Gegenstände. Am Fundort Piliny-Leshegy wurden 1871 fünf reiche Skelettgräber aus der Zeit der ungarischen Landnahme von J. Nyáry freigelegt. In dem ersten und zweiten Grab wurden neben dem Pferde- und Hundeskelett weitere reiche Beigaben: Pferdegeschirr, Gürtelgarnitur, Pfeilspitzen, Steigbügel, Reste des Bogens, Messer und Glasperlen gefunden. Diese Gegenstände waren 1876 auf der Ausstellung des Archäologischen Kongresses in Budapest zu sehen. Ein Teil der Gegenstände aus dem ersten und zweiten Grab konnte in Venedig identifiziert werden (Kat.Nr. 224–235, 241). In dem ehemaligen Komitat Gömör forschte J. Nyáry in zehn verschiedenen Höhlen. 1876 arbeitete der Baron in der Höhle von Aggtelek. Erstmals erwähnt er die archäologische Bedeutung dieser Höhle. Die geographische Lage der obenerwähnten Fundorte wurde auf der Landkarte verzeichnet (Fig. 8–10).

Im Katalog sind 241 archäologische Gegenstände abgebildet (S. 46–140). Die Verfasserin folgt der chronologischen Reihenfolge: 1) Steingeräte aus unbekanntem Fundorten; 2) bronzezeitliche Gegenstände, wahrscheinlich aus dem Fundort von Magyarád; 3) zur Hatvan-Kultur gehörende Gegenstände aus dem Fundort von Piliny; 4) bronzezeitliche Gegenstände wahrscheinlich aus dem Fundort von Magyarád oder von Piliny; 5) zur Piliny-Kultur gehörende Gegenstände aus Piliny; 6) Gegenstände aus der Urnenfelderzeit von unbekanntem Fundorten;

7) skythische Gegenstände aus Piliny-Borsós; 8) Gegenstände aus der Zeit der ungarischen Landnahme aus den Gräbern von Piliny-Leshegy. Nach der Beschreibung des Gegenstandes bestimmte die Verfasserin genau seinen Typ, seine chronologische Stelle und seine Verbreitung.

Den Katalog ergänzen die anthropologischen Untersuchungen von F. Bertoldi (S. 41). Drei Urnen, die zur Piliny-Kultur gehören, enthalten kalzinierte Knochen (Kat.Nr. 181, 182, 185). Im Falle der Urne Nr. 182 konnte die Anthropologin eindeutig feststellen, daß die kalzinierten Knochen zu einem Kind (an die 4–5 Jahre alt) und zu einem Erwachsenen gehören.

Abschließend geht die Verfasserin noch einmal auf die Bedeutung der Sammlung von Nyáry in Venedig und die Wichtigkeit der archäologischen und Kunstsammlungen in Ungarn während der Zeit der Doppeln Monarchie ein.

Dieser Band ist ein Musterbeispiel für die Publikation ungarischer Sammlungen, die sich in einem ausländischen Museum befinden. Es wäre sehr nützlich, wenn diesem Band die Publikation der ungarischen Sammlung des Museums von L. Pigorini aus Rom in einer ähnlich sorgfältigen Ausführung folgte.

K. Jankovits

B. Prokisch: Die römischen Münzen des Oberösterreichischen Landesmuseums in Linz (Generalsammlung). (Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission, Bd. 32) Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1998. 217 Seiten, 15 Tafeln

Der grundlegende und mehrere Jahrzehnte lang weit und breit gebrauchte Katalog von H. Cohen erschien um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Seitdem wuchs in den Museen die Zahl des römischen Münzenmaterials unermesslich an und wurde damit unübersehbar. Eine internationale Zusammenfassung beanspruchende, wissenschaftliche Bearbeitung kann man aber ohne einheitliche Beschreibungsgeschichtspunkte nicht verwirklichen. Das sahen die Forscher ein, aber erst in den 1950er Jahren begann Robert Göbl in der Zeitschrift *NZ* sein System zu skizzieren. 1970 schlug er der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vor, das Material aller öffentlichen Sammlungen des Landes in einer Extraserie zu bearbeiten. Und da er zugleich Leiter des Numismatischen Lehrstuhles der Wiener Universität war, erzog er aus seinen Studenten eine Gruppe, die das Rückgrat der Bearbeitung bildete (Franziska Dick, Barbara Czurda, Wolfgang Szaivert, Roswitha Denk, Michael Alram). Die Akademie unterstützte die Vorstellungen von Göbl und schuf auch die finanzielle Basis der Serie, deren 10. Band nunmehr erschienen ist. Als Diplomarbeit bearbeiteten die Studenten – die seitdem das Hauptkorps der österreichischen altertümlichen Numismatik bilden – unter Aufsicht von Göbl zuerst das in Klöstern (Göttweig, Klosterneuburg, Kremsmünster, St. Paul im Lavanttal, Wilhering, Zwettl) aufbewahrte Material. Sie bemühten sich, ihre Beschreibungen dem SNG (Sylloge Nummorum Graecorum) -System anzupassen, aber nicht servil zu übernehmen. In den Bänden von TNRB wurden sogar die Schemen nie steif benutzt, sondern man hat sie den Ansprüchen des bearbeiteten Materials entsprechend verfeinert.

Diesmal wurde das Stammmaterial des Linzer Museums veröffentlicht. Zum Band schrieb der seitdem verstorbene R. Göbl ein ziemlich kurzes Vorwort. Viel wesentlicher ist für die

Forscher die vom Autor zusammengefasste Geschichte der Sammlung. Seit 1833 wird das antike Material gesammelt, und die Sammlung wird – wie auch im Falle des Ungarischen Nationalmuseums – durch zahlreiche Privatsammlungen und Spenden immer größer. Eine gewöhnliche Geschichte, die aber dadurch bunter wird, dass man den Mitgliedsbeitrag auch mit alten Münzen bezahlen konnte.

Die einzelnen Kustoden der Sammlungen führten mit vorbildlichem Fleiß die Inventarbücher und haben sogar einzelne Stücke publiziert. Zur Zeit des zweiten Weltkrieges wurde das Material des Museums in verschiedene Plätze transportiert, doch blieb es erhalten, und kam auf seinen ursprünglichen Platz zurück. Die vor uns liegende Arbeit lobt den Fleiß und die Sachkenntnis des gegenwärtigen Kustos der Sammlung.

Im Kapitel III bekommt der Leser eine pünktliche und ausführliche Anweisung zum Gebrauch des Katalogs. Der Katalog folgt dem System von FMRD (Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland), ausgesprochen zur Erleichterung des Vergleichs. Leider sind alle Stücke der Linzer Serie ohne Fundort. Geizig wurden aber die Abbildungen sonst guter Qualität behandelt und auch die Gesichtspunkte der Auswahl sind nicht immer klar. Nur ein Fünftel der besprochenen 5157 St. Münzen erschien als Illustration. Es sieht so aus, das auch der Geldsack der Österreicher nicht unerschöpflich ist.

†M. Köhegyi

G. Simpson: Roman Weapons, Tools, Bronze Equipment and Brooches from Neuss–Novaesium Excavations 1955–1972. (BAR International Series 862) Oxford 2000, 177 pp., 2 plans, 51 plates.

Excavations carried out between 1955 and 1972 in Novaesium–Neuss (Germania Inferior) by the Rheinisches Landesmuseum of Bonn, directed by H. von Petrikovits and G. Müller, resulted in the discovery of seven successive fortresses. Their chronology was delineated by H. von Petrikovits and the sequence of these fortresses was modified by G. Müller. East of these a Claudian fort was excavated from 1887–1900.

The metal finds of the 1955–1972 excavations were catalogued by G. Simpson, the total number recorded in the catalogue being 1340; altogether 457 brooches, 72 bronze vessels, 496 miscellaneous bronzes, 315 iron objects were described. These are only a part of the metal objects which the author examined.

During this work the author thoroughly considered British and Continental evidence for dating. Following the Foreword and the Plans of the excavations by H. von Petrikovits and G. Müller, a detailed bibliography was included after which the chapters individually expound each item.

The first of these chapters deals with copper alloy brooches, which covers 459 objects. The attached table contains 32 types of brooches including numerous subgroups dating from 50 BC–50 AD, none being later than the Claudian period. High occurrence of Aucissa brooches (118 pcs.) characterizes this material; their distribution is extensively dealt with by the author. The expressions of 'brooch', 'fibula', 'fibel', however, are not always used consistently.

The second chapter includes the bronze vessels. Earliest of these seems to be the fragments of four saucepans with handles ending in a swan's head loop, manufactured in the early Augustan period. Also, a handle of saucepan of the kind which had a separate handle is worth mentioning, this being a rarity, which

shows some resemblance to the specimen found in Somogyssimonyi, Pannonia. Unfortunately, the ornamentation of the Novaesium object is not described in the text, although its drawing clearly depicts the relief of the handle (amorett, young Bacchus or Hercules). Only one vessel bears an inscription: a dipper's thin flat handle with a small name-stamp, below the decoration of three concentric circles; it seems to read OF..IAL. The author could not produce a similar stamp or handle like this. Besides, the bronze vessels of Novaesium include fragments of ladles, strainers, buckets, lids and other attachments. All the objects were manufactured in the first century BC to the first century AD.

The third chapter describes miscellaneous bronze objects: personal ornaments (rings, bracelets, pins), surgical instruments (spatulas and a complete catheter which is a really rare find), armour (an early type of legionary helmet, spurs, cheekpieces, fragments of cuirasses, buckles) and horse equipment (bridle-bits, harness-attachments). One of the cheekpieces is from a Weisenau type of helmet, which was found along with late Augustan-Tiberian pottery. Three bone objects were also included in this chapter: a bone handle, a bone spoon and a piece of bone, figuring a human leg. The author does not justify the inclusion of these objects in the catalogue; in all probability the reason being their similarity of form to the bronze objects. Two strigils with name-stamps are worth mentioning (one bearing CTM horizontally and MT vertically, the other one having the inscription of T.PET horizontally), both dating from the early Augustan period. A cymbal from the *fossa sanguinis* in the third-fourth-century Temple of Cybele poses a real peculiarity. Apart from this object an ornamental bronze knife, an ornamental hair-pin and a lid from a bronze jug with dolphin attachment are also parts of the Cybele group items.

The fourth chapter displays various iron weapons and tools: pila, catapult-bolts, spearheads, knives, slave chains, wagon-fittings, wood-working and other tools (axes, hammers, chisels, hoes, trowels) and nails. The nails found in Novaesium were specified by the author considering the nail deposit of the legionary fortress of Inchtuthill. A six-unit slave chain, which allowed for six captives to be linked together is a prominent item among the iron objects; so is an early Roman plough coulter which is dated AD 60–80 by its context. After its description an extensive survey has been attached on some of the important Roman coulter finds.

This volume is not merely a catalogue, since after each description it also includes the analogies of the object in point, excavated in the various European provinces of the Empire. The book is also very useful in the identification of different types of objects. Besides the English language denomination of the individual objects, the author also gives their German equivalent. Hundreds of drawings and photos of some important items are also incorporated.

D. Thész

The archaeology of the steppes. Methods and strategies. Papers from the international symposium held in Naples 9–12. November 1992 (Ed.: B. Genito) (Istituto Universitario Orientale, Dipartimento di Studi Asiatici – Series Minor 44) Napoli 1994. 730 pp, numerous illustrations

The publication surpasses the frames of habitual conference volumes in two respects. First because not all the published

papers were read at the conference held in Naples in 1992, some studies were sent in later. Naturally, this is always to the advantage of a venture that wishes to dig down to the core of a historical problem. The other reason of “surpassing”, however, is the very topic of the conference and the ensuing volume. “Steppe” as a geographical notion, namely, spans across the whole of Eurasia, since the grassy plains the expression marks can be found from North-Eastern China to the Fertő lake, that is to Austria. B. Genito, the editor of the volume must have started from the idea that similar geographical and climatic conditions triggered similar reactions from human groups that populated these areas concerning their way of life and also their way of thinking where it could be detected. Geographical conditioning, accordingly, also implies for scientific analysis a certain relationship between archaeological, linguistic, historical and ethnographic legacies and also material remains. At the same time, it is difficult to escape the danger that the great distances in time and space and the diverse approaches of archaeologists, linguists and orientologists who contributed to the volume do not ultimately lead to an advance in the understanding and analysis of the concept of the “steppe”.

Nevertheless, the great variety of archaeological, linguistic, economic-ecological, anthropological studies and those that analyse historical sources written by Italian, German, Russian, Chinese and American specialist about China, Central Asia, the Pontic region or the Hungarian Plain from the 4th Millennium BC to medieval times is really impressive. Perhaps a more rigorous editorial view could have set up some order in this variegated cavalcade. Editorial principles stressed instead the distinction of papers read in the conference and sent in later follow the same order in the volume as well. In result it happened that two papers that deal with similar problems and arrive to opposite conclusions were placed far from each other (namely those by S. Bökönyi and A. Häusler), being separated by three articles, two about China and one that analyses Strabo’s text. The situation is not any better in the case of the studies that had not been read at the conference: here the publications are arranged according to the alphabetical order of the authors’ names leading to similar leaps in space, time and between branches of science.

It is, actually, the theoretical studies of Russian scholars that afford general conclusions about the geographical, historical, ecological and through them archaeological determinateness of the steppe. This is certainly not accidental: the Russian specialist were the only ones who could study the world of Far-Eastern, Middle-Eastern, Southern Russian and Volhynian steppes in their own country in their proper scientific fields. And this fact must be the reason why exactly they can see the world of steppe with the greatest synthetic capacity: the similarities and differences between the various nomadic cultural formations of the Eurasian steppe (M. G. Moskova’s excellent study discusses this topic); the phases of animal breeding way of life based on the palaeoecological analysis of five millennia (from E. E. Kuzmina’s article) and the possible correlation between the “Scytho-Siberian” cultural and historical unity and the archaeological cultures (V. G. Bashilov’s study) and the analysis of the legacy of the nomadic tribes in the Caucasus and at Lake Aral (papers by V. G. Petrenko and L. T. Jablonsky) came also from Russian scholars.

It was very instructive to read about the Sarmatians, who influenced the history of the Carpathian Basin as well, from a totally different viewpoint, from the respect of Asian studies. B.

F. Zelezčikov write about the intermediary role of the Sarmatians between east and west: practically this nomadic population group controlled the trading routes north of the Caspian Sea between the Greek world and the territories beyond the Ural from the 5th century BC. I. B. Shergatskov investigated a somewhat later period, still arrived to the same conclusion: Roman imported wares from the Volga region attest to vivid trading contacts in the first centuries AD as well. The control of trading, mediation of wares, escorting the caravans and similar tasks need a well organised society of significant military power, and really, the Russian scholars of the field describe the Sarmatian people to have been like that. The Hunnic invasion put an end to the flourishing of the Sarmatian tribes in the Volga and Don region at the end of the 4th century.

In conformity to the specific structure of the volume, let us mention some of the historical-archaeological problems sketched in the publications.

One of the central topics of archaeological debates on nomadic way of life was a Copper Age problem from the 4th Millennium BC: the domestication of horse. The recently deceased Sándor Bökönyi dealt mostly with this question. It is his merit that the domestication of horse can be dated from the Copper Age and placed in the Dnieper region, close to the eastern “gate” of the Carpathian Basin. Bökönyi’s theory was largely influenced by an assemblage of the Sredny Stog culture from the environs of Dereivka. Bökönyi accepted the horse bones found there as evidences of the domestication process and interpreted the horse skull placed into a sacral pit as the main proof of the cultic significance of horse. This horse cult became an important element in J. Lichardus and M. Lichardus-Itten’s theory, which emphasised the decisive role of the steppe aristocracy in the Copper Age of the whole of South-Eastern Europe. The source of the debate is that many specialists do not accept either the authenticity of the horse bones in the Dereivka site or the nomadic way of life of the population of Dereivka. In his lengthy study, A. Häusler closely examined the Bökönyi-Lichardus theory and sought to refute each element one by one. According to Häusler not even the horse-headed sceptres, the leading finds of the period, are horse-headed, and they certainly do not represent domesticated horse but some mythical, non-existent animal. A more serious argument, which he based on his experience of several decades of cemetery analyses, says that rich infant graves, that is burials that reflect an inherited social rank, appeared for the first time not in the Copper Age, they can be met since the Palaeolithic (not to mention his opinion described elsewhere in details: the cemeteries in the Lower Danube region that show an anthropologically continuous population during the Neolithic and the Copper Age contradict immigration from the steppes). The fact that this debate has not yet been resolved, on the contrary, it has become more and more intense is indicated by the increasing number of specialists who join in, which is also mirrored in the most recent conference volume on the steppe edited in Cracow (see this volume).

J. Makkay commented on the problem from his habitual aspect enumerating archaeological and palaeolinguistic arguments. He started his argumentation with factual statements: the steppe effects in the Copper Age did not automatically imply the immigration of a larger nomadic population in the Carpathian Basin. There are only a few who still accept M. Gimbutas’s “kurgan-theory” about steppe groups that swarmed Europe, and I. Ecsedy’s studies published in the present volume, among

others, added to the clarification of the question. Makkay's witty linguistic argument is that if steppe elements of kurgan burials swarmed Europe why don't we speak Iranian. It is also worth considering that Makkay, starting from his experiences, warns not to investigate the processes of prehistory solely "inside the skin of the horse" that is only from the aspect of horse domestication. Nevertheless, it seems to be exaggerated to label Bökönyi's ideas as "pure fabrications" especially regarding that the volume was dedicated to S. Bökönyi's memory who had died shortly before the publication of the book. From here, however, his arguments become complicated, which is not made easier by the circumstance that he stuck to the "short" chronology in his historical comparisons, that is he dated, for example, the middle Copper Age Bodrogkeresztúr culture from the second half of the 3rd Millennium BC, since he had to compare contemporary cultural formations in a vast area. It cannot wholly be understood why the Pelasg language is called in his linguistic historical arguments a mysterious non-Indo-European language. It is uncommon that one would question that the Pelasg language, one of the probable antecedents of Greek language, was Indo-European, especially without giving an explanation (in his earlier works, one of Makkay's main arguments was accepting the Pelasg language to be Indo-European). It is also strange that he describes the strongly debated double Conquest as a fact, and according to him the "Proto-Magyars" arrived in the Carpathian Basin in the 7th century (p. 157).

Finally we have to mention the studies by the Italian contributors. Beside writings by serious China researchers, excavations and the connected archaeometric investigations in the Hungarian Plain were conducted by B. Genito for several years. The result have been described by Hungarian and Italian colleagues in a monograph on the research of the Gyomaendrőd microregion. B. Genito, M. Cremaschi, M. Cattani and A. Guidi report on the results of studies at different sites in the Endrőd region. T. Kemenczei's study on Hungarian Early Iron Age objects that reflect eastern contacts also belongs to this topic.

It can be told on the whole that all possible approaches related to the history of the steppe, the way of life and archaeological heritage of the people of the steppe are represented in the volume. Readers will probably use it as an encyclopaedia: they only have to find the relevant article when they need some data, finds or results of scientific analyses in relation to the nomads of the steppe. And just as in an encyclopaedia one will inadvertently dip into any article that grasps the attention. Thus we inhabitants of the Carpathian Basin can learn from colleagues in Central Asia or China, and vice versa, they probably found it instrumental to take part in the conference in Naples and have this rich volume. After all, B. Genito's basic idea is true: the steppe stretches all across Eurasia...

E. Bánffy